

Bauber des Südens

Roman von Hans Dominik

(6. Fortsetzung)

„Aber natürlich — Beide sind auch schon viel zu siegesgewiß. Es wird ihnen sehr wohl tun, mal ein bißchen schlechter behandelt zu werden. Man muß sie emulgieren, das frischt auf. Wir werden es auch sehr angenehm empfinden, mal wieder ganz nach eigener Willkür handeln zu können. Also nichts sagen, Trudi, und morgen früh, wenn der Tau noch liegt und die Sonne noch nicht glitzert, gehen wir mit den Wollentwürfen und der nötigen Schotolade auf die Wanderschaft.“

Gertrud Overhoff machte ein etwas unerschrockenes Gesicht. Aber Margot meinte beruhigend: „Deinen gestrigen Herrn Bruder überlaß mir nur. Ich werde ihm den Fall schon richtig auseinandersetzen — mit Herrn Dr. Brandt findest Du mich am besten allein ab — nicht? Sie lächelte spitzbösig dazu und Trude wurde etwas rot und verlegte dabei.“

Am anderen Morgen geschah es wirklich, wie verabredet: Die Gäste des Kurhauses pflegten noch der Ruhe, vom Personal war auch noch nichts zu erblicken, als die beiden Damen in Touristenkleidern, derbe Stiefeln an, mit Kufschuhen und Malgerät abmarschierten. Nach der Meierei von Castagnò hieß die Wohnung.

Zwischen Weinbergen ging die Schaufel nach Pergine entlang, die sanft bergan steigt.

„Paradiesisch schön ist's“, sagte Gertrud stehende und voll atmend die reine duftige Luft einatmend. „Sieh Dir nur diese entzückenden Färbungen an, Margot. Wahrscheinlich, wir konnten nichts Besseres tun, als in den herrlichen Morgen hinauszuwandern. — Nun können wir uns Zeit lassen. Ich denke am Waldesrand, da wo die grünen Matten abfallen, findet sich, was wir suchen.“

„Die Luft ist so leicht, der Himmel so blau“, rief Margot. „Trude, ich möchte am liebsten fliegen, wie ich habe, daß man das nicht kann!“

„Es gibt ja Luftschiffer aller Art“, entgegnete Gertrud. „Die Zeit wird auch noch kommen, wo eine Luftschiffahrt nichts Seltenes oder Besondere mehr ist.“

„So meint ich's nicht“, rief Margot, „wie wir schwimmen können, wie der Fisch im Wasser, so möchte ich's in die klare Luft können, wo die Schwalbe es tut, so frei, so unabhängig von allen Apparaten. — Das muß eine Wonne sein! — Im Traum hab' ich's schon erlebt — und wenn ich erwachte, war ich sehr enttäuscht und konnte die Sehnsucht lange nicht überwinden.“

„Das werden wohl immer Träume bleiben, Margot. Und es wird auch so sein, wir sind jetzt schon wenig erfreut über den Autoverkehr mit jenem Stau un- bösen Dünsten. Der Weltverkehr wird wohl bequemer dadurch, aber schöner wird's in der Welt damit durchaus nicht. Gott sei Dank, daß die herrliche Luft noch rein und unverändert für alle zu haben ist. Nur zu wahr ist des Dichters Wort: Die Welt ist vollkommen allüberall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual — weil's so schön hier ist, wir so jung und gesund, wenn wir die Gänge nutzen, und zufrieden sein mit dem, was die herrliche Natur uns schenkt.“

„Hier führt der Waldweg durch die wundervollen Hoopweiden. — Wie lag uns erst Raft machen.“

Bald hatten sie einen Ruheplatz gefunden, azurblau lag ein Weißbrot und Schotolade. Gertrud nahm ihr Stizzenbuch aus dem Kufschuh und wirtete Margot Schmeieren zu.

„Sieh dort über die Wiege hin, wo die alten schönen Kastanien stehen, — da vor dem Madonnenbilde kommt eine Frau und hält ein Kind im Arme. Sieh die goldige Lichtstut auf der Wiege; sieh die Schatten unter dem Laubdach und das herzige Kind mit den Blumen in den Händen, die es wohl der Madonna geben soll. — Ein Gebetbild, wie es lieblicher wohl kaum sein kann.“

Margot sah interessiert hinunter. „Ja, es scheint wirklich ein Treffer zu sein, die schöne Frau und das schöne Kind. Sie haben der Madonna die Blumen zu Füßen gelegt. Jetzt kommen sie hierher. Schade, nun ist das Bild gestört!“

Gertrud bligte auf: „In der Stizze gefangen ist es schon, aber ich möchte die beiden gern näher sehen.“

Während Gertrud sitzen blieb, ging Margot der Frau entgegen und sprach sie an, nach dem Wege zur Meierei von Castagnò fragend. Sie seien Wollentwürfen und müde vom weiten Gehen, wollten sich gern in der Meierei erfrischen.

die rechten Leute gekommen, denn sie selbst die Wirtin von Castagnò Sie würden nichts finden zu ihrer Erfrischung. Alles — so gut wie nirgends, auch gefüllte Söhne — weißes Brot und fraglose frecke — frische Erdbereen wären vielleicht auch schon da —“

„Da werden wir ja sehr zufrieden sein“, rief Margot freudig. „Meine Freundin ist eine so große Kinderfreundin, sie hat ihr schönes kleines Mädel schon von weitem bewundert und in ihr Buch gezeichnet.“

„Sie streichelte den äppigen dunklen Kodenkopf des etwa dreijährigen Kindes, das sie aus runden dunklen Augen anschaute wie ein lebendes Engelchen.“

„O, la Giuseppina!“ sagte die Mutter und blickte stolz und glücklich auf das Kind. — Sie war sehr trant, aber Dank der Madonna ist sie uns geblieben. — Alle Morgen bringt sie der Großmutter dafür einen Strauß frischer Blumen.“

„Du bist ein süßes Engelchen!“ schmeichelte Margot und nahm das Kindchen empor, das sich willig an sie schmiegte und sich ein Stückchen Schotolade in sein rotes Mäulchen stopfen ließ. — So kamen sie zu Gertrud an, die sie lebhaft begrüßte und in Gesellschaft der Wirtin, Frau Pirani, und ihres Kindes gingen sie durch den Weizenfeld nach oben durch einen prächtigen Haun edler Kastanien bis zur Meierei, die sich ganz romantisch als altertümliches, langgestrecktes, graues Gebäude präsentierte. Frau Giuseppina deckte ihnen den Tisch einladend unter den schönen alten Bäumen, frische Milch — weißes Brot und duftende Erdbereen, wie sie versprochen, gab es zur Labung. Man konnte es sich schon wohl sein lassen.“

Die Wirtin plauderte erst noch ein Weilechen mit ihren frühen Gästen, dann aber meldeten sich die Krummstämme der Kühe aus den Ställen hinter der Casa und sie mußte ihren Geschäften nachgehen — die Milchwirtschaft besorgen, mit allem was drum und dran hängt; damit für den starken Nachmittagsbesuch von Leico alles bereit sei.

Klein Giuseppina blickte auf Margots Schopf hin und betrachtete aufmerksam, wie Gertrud mit Stiften und Farben hantierte.

„Es dauerte nicht zu lange, da war das reizende Kinderrädchen sprechend ähnlich auf dem Stückchen Kartonpapier entstanden, und auch die Stizze der betenden Mutter unter den alten Kastanien am Weizenrand hatte an Leben gewonnen und durfte als wertvolle Bereicherung gelten.“

„Nun möchte ich noch das alte Haus hier skizzieren“, sagte Gertrud. „Das muß ich mir mal die Stellungen und seine Bewohner beschauen. Es könnte sehr malerisch werden, wenn man alles richtig erschafft.“

Die Künstlerin in ihr erwachte. Ihr Gesicht glühte vor beströmtem Schaffensfeuer, ihre Augen strahlten.

„Für heute laß es genug sein, Trudi“, entgegnete Margot. „Wir müssen zurückgehen, sonst denkt man wirklich, wir sind verloren gegangen.“

„Ist es denn schon so spät?“

„Sie schaute auf die kleine Uhr, die sie in Armband trug. „Hertgott nochmal, wirklich beinahe Mittag. Wie die Zeit verfliehet, wenn man schafft! Aber Du hast ja Deinen Stiften garnicht betätigt, Margot?“

„Als ob ich dazu Zeit hätte“, lachte Margot. „Ich war doch anderweitig sehr beschäftigt — ohne mich hätte ich Du Deine Motive und Modelle nicht so leicht und bequem gehabt. — Da siehst Du mal wieder, wie ein selbstloser Engel ich bin! Und sieh her, unser kleines hier ist wirklich in meinen Armen eingeschlossen.“

Das Kindchen schlief fest und süß auf dem Schoß der jungen Dame. „Ich kann es nicht aufstören“, achte, Gertrud, und ruf die Mutter herbei!“

Als Frau Pirani kam, zeigte ihr Gertrud das Bildchen des Kindes und die Frau brach in helles Entzücken aus. Mit heiligem Scheu hielt sie das Bild in der Hand und doch, — als könnte sie sich nicht davon trennen.“

Und als sie es endlich mit dem Ausdruck: „Die Signorina sei eine große Künstlerin“ der jungen Dame zögernd reichte — sagte Gertrud mit schnellem Impuls: „Ich schenke es Euch, Frau Wirtin, zum Andenken an die schönen Stunden, die wir hier auf dem herrlichen Fleckchen Erde verlebten.“

„Dant, Signorina“, sagte sie. — „Ich nehme das reizende Bild von unserem Herzblatt, nur müssen Sie mir eine Gegengabe gestatten.“

Und ehe Gertrud antworten konnte, zog sie einen Rosenkranz aus der Tasche ihres Kleides und reichte ihn dem jungen Mädchen.

„O wie hübsch“, rief Gertrud, „herzlichen Dank. Nun hab' ich auch ein wunderschönes Andenken an unseren Ausflug nach hier. Sieh' nur, Margot, wie herrlich die Perlen glänzen und schillern.“

„Sie sind aus den Erzen unserer Berge gewonnen“, sagte die Wirtin. „Der heilige Vater hat sie einst geweiht, als mein Onkel Batista in Rom war.“

„Und solch wertvolles Stück wollt Ihr verschenken, Frau Wirtin?“

„Es ist nicht zu wertvoll für das, was ich von Euch erhalte, Fräulein“, entgegnete die Frau einfach. „Es wird Euch Segen bringen, glaubt es mir!“

Mit freudlichem Kopfschütteln schritt sie mit dem Kinde davon, während die jungen Mädchen ihre Sachen zusammenlegten und sich auf den Rückweg machten.

In der Mittagsstunde schritten die beiden jungen Mädchen wieder Leico zu, beide in Gedanken versunken, bis Margot den Kopf hoch, plötzlich still stand, ihre Gesichtsmitte damit zum Gleichgewicht brachte.

„Du Trudi,“ meinte sie, „sind wir nicht wie zwei durchgebrannte Schulfenster, wie wir jetzt artig und pünktlich nach Hause laufen, die Schritte beschleunigen, um nicht zu sehr ausgeguckt zu werden?“

Trude blickte sie einen Augenblick unsicher an, dann entgegnete sie lachend: „Na, ganz so schlimm ist es doch nicht. Ich bin sehr zufrieden mit meinem Studienausflug, aber Du trägst ja nichts davon heim. Ich habe die Reise tatsächlich dem Studium zu Liebe gemacht. — Da kann mir niemand Vorwürfe machen, Fräulein, am allerwenigsten. Und was wir den Herren heut von unserer angenehmen Gesellschaft ansetzen haben, können wir ihnen ja morgen doppelt zukommen lassen. Das beschwert meine Gedanken weiter absolut nicht.“

„Das also nicht“, sprach Margot reichend. „Aber findest Du nicht, daß ein wenig die rechte Ruhe fehlt, ohne die gewöhnliche Gesellschaft? Als wir unter den Kastanien saßen und uns erfrischten, gedachte ich etwas reuenvoll unserer treuen verlassenem Kavalier. Jetzt wäre es doch ganz nett, wenn wir sie bei uns hätten. Weder Du, noch ich, dürften jetzt unter dem Laub laufen und der lustigen Wortkrieg mit ihnen ist am Ende auch nicht zu verachten.“

Sie seufzte ein bißchen, dehnte die Arme — „Ach, ist das warm! — und dabei noch ein hübsches Ende zu geben!“

„O, Du Faulpelz“, meinte Gertrud, „unser Professor hat doch recht, wenn er Deine Malerei, uns wie die Arbeitsbienen behandelt und Dich für einen verfluchten bunten Sommervogel ansieht, von dem man nichts erwartet, als daß hold: Gaukelspiel in der Sonne.“

Margot seufzte etwas tiefer: „Ja, es ist nicht zu laguen, Trudi, zu viel mehr reich's bei mir wirklich nicht. — Ich möchte alles, verusche vieles, lüde eine befristete Tätigkeit und — habe sie doch immer nicht gefunden. Alles Neue reizt mich, mir ist so erwartungsvoll, — als sollte ich wirklich dem großen Glücke begegnen. — Fühlst Du auch so, kannst Du mich verstehen, Trudi?“

Gertrud Overhoff nickte der Freundin ernsthaft zu: „Gewiß, Margot, ich verstehe Dich wohl! Es mag wohl Weisheit sein, daß der Schöpfer den Menschen als Doppelwesen schuf und die eine Hälfte sucht rastlos, bis die andere Hälfte gefunden ist?“

Margot seufzte jetzt wirklich kläglich: „Ach, Trudi, das sind ja schreckliche Ausblicke, denke mal, wenn nun meine andere Hälfte in Hinterindien oder bestenfalls in Sibirien — Gott weiß wo — steckt — sie lachte jetzt hell auf — „Mein, Teuerer, wenn's nicht bequemer und näher sein kann, dann ich für diese Theorie!“

„Hauptfrage, daß man nicht blind an seinem Glück vorbeigeht, Margot“, entgegnete Gertrud. „Es heißt doch, daß ein jeder mal dem Glück begegnet, aber er weiß es erst, wenn er längst daran vorbeigelaufen ist!“

„Aber natürlich — Beide sind auch schon viel zu siegesgewiß. Es wird ihnen sehr wohl tun, mal ein bißchen schlechter behandelt zu werden. Man muß sie emulgieren, das frischt auf. Wir werden es auch sehr angenehm empfinden, mal wieder ganz nach eigener Willkür handeln zu können. Also nichts sagen, Trudi, und morgen früh, wenn der Tau noch liegt und die Sonne noch nicht glitzert, gehen wir mit den Wollentwürfen und der nötigen Schotolade auf die Wanderschaft.“

Gertrud Overhoff machte ein etwas unerschrockenes Gesicht. Aber Margot meinte beruhigend: „Deinen gestrigen Herrn Bruder überlaß mir nur. Ich werde ihm den Fall schon richtig auseinandersetzen — mit Herrn Dr. Brandt findest Du mich am besten allein ab — nicht? Sie lächelte spitzbösig dazu und Trude wurde etwas rot und verlegte dabei.“

Am anderen Morgen geschah es wirklich, wie verabredet: Die Gäste des Kurhauses pflegten noch der Ruhe, vom Personal war auch noch nichts zu erblicken, als die beiden Damen in Touristenkleidern, derbe Stiefeln an, mit Kufschuhen und Malgerät abmarschierten. Nach der Meierei von Castagnò hieß die Wohnung.

Zwischen Weinbergen ging die Schaufel nach Pergine entlang, die sanft bergan steigt.

„Paradiesisch schön ist's“, sagte Gertrud stehende und voll atmend die reine duftige Luft einatmend. „Sieh Dir nur diese entzückenden Färbungen an, Margot. Wahrscheinlich, wir konnten nichts Besseres tun, als in den herrlichen Morgen hinauszuwandern. — Nun können wir uns Zeit lassen. Ich denke am Waldesrand, da wo die grünen Matten abfallen, findet sich, was wir suchen.“

„Die Luft ist so leicht, der Himmel so blau“, rief Margot. „Trude, ich möchte am liebsten fliegen, wie ich habe, daß man das nicht kann!“

„Es gibt ja Luftschiffer aller Art“, entgegnete Gertrud. „Die Zeit wird auch noch kommen, wo eine Luftschiffahrt nichts Seltenes oder Besondere mehr ist.“

„So meint ich's nicht“, rief Margot, „wie wir schwimmen können, wie der Fisch im Wasser, so möchte ich's in die klare Luft können, wo die Schwalbe es tut, so frei, so unabhängig von allen Apparaten. — Das muß eine Wonne sein! — Im Traum hab' ich's schon erlebt — und wenn ich erwachte, war ich sehr enttäuscht und konnte die Sehnsucht lange nicht überwinden.“

„Das werden wohl immer Träume bleiben, Margot. Und es wird auch so sein, wir sind jetzt schon wenig erfreut über den Autoverkehr mit jenem Stau un- bösen Dünsten. Der Weltverkehr wird wohl bequemer dadurch, aber schöner wird's in der Welt damit durchaus nicht. Gott sei Dank, daß die herrliche Luft noch rein und unverändert für alle zu haben ist. Nur zu wahr ist des Dichters Wort: Die Welt ist vollkommen allüberall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual — weil's so schön hier ist, wir so jung und gesund, wenn wir die Gänge nutzen, und zufrieden sein mit dem, was die herrliche Natur uns schenkt.“

„Hier führt der Waldweg durch die wundervollen Hoopweiden. — Wie lag uns erst Raft machen.“

Bald hatten sie einen Ruheplatz gefunden, azurblau lag ein Weißbrot und Schotolade. Gertrud nahm ihr Stizzenbuch aus dem Kufschuh und wirtete Margot Schmeieren zu.

„Sieh dort über die Wiege hin, wo die alten schönen Kastanien stehen, — da vor dem Madonnenbilde kommt eine Frau und hält ein Kind im Arme. Sieh die goldige Lichtstut auf der Wiege; sieh die Schatten unter dem Laubdach und das herzige Kind mit den Blumen in den Händen, die es wohl der Madonna geben soll. — Ein Gebetbild, wie es lieblicher wohl kaum sein kann.“

Margot sah interessiert hinunter. „Ja, es scheint wirklich ein Treffer zu sein, die schöne Frau und das schöne Kind. Sie haben der Madonna die Blumen zu Füßen gelegt. Jetzt kommen sie hierher. Schade, nun ist das Bild gestört!“

Gertrud bligte auf: „In der Stizze gefangen ist es schon, aber ich möchte die beiden gern näher sehen.“

Während Gertrud sitzen blieb, ging Margot der Frau entgegen und sprach sie an, nach dem Wege zur Meierei von Castagnò fragend. Sie seien Wollentwürfen und müde vom weiten Gehen, wollten sich gern in der Meierei erfrischen.

die rechten Leute gekommen, denn sie selbst die Wirtin von Castagnò Sie würden nichts finden zu ihrer Erfrischung. Alles — so gut wie nirgends, auch gefüllte Söhne — weißes Brot und fraglose frecke — frische Erdbereen wären vielleicht auch schon da —“

„Da werden wir ja sehr zufrieden sein“, rief Margot freudig. „Meine Freundin ist eine so große Kinderfreundin, sie hat ihr schönes kleines Mädel schon von weitem bewundert und in ihr Buch gezeichnet.“

„Sie streichelte den äppigen dunklen Kodenkopf des etwa dreijährigen Kindes, das sie aus runden dunklen Augen anschaute wie ein lebendes Engelchen.“

„O, la Giuseppina!“ sagte die Mutter und blickte stolz und glücklich auf das Kind. — Sie war sehr trant, aber Dank der Madonna ist sie uns geblieben. — Alle Morgen bringt sie der Großmutter dafür einen Strauß frischer Blumen.“

„Du bist ein süßes Engelchen!“ schmeichelte Margot und nahm das Kindchen empor, das sich willig an sie schmiegte und sich ein Stückchen Schotolade in sein rotes Mäulchen stopfen ließ. — So kamen sie zu Gertrud an, die sie lebhaft begrüßte und in Gesellschaft der Wirtin, Frau Pirani, und ihres Kindes gingen sie durch den Weizenfeld nach oben durch einen prächtigen Haun edler Kastanien bis zur Meierei, die sich ganz romantisch als altertümliches, langgestrecktes, graues Gebäude präsentierte. Frau Giuseppina deckte ihnen den Tisch einladend unter den schönen alten Bäumen, frische Milch — weißes Brot und duftende Erdbereen, wie sie versprochen, gab es zur Labung. Man konnte es sich schon wohl sein lassen.“

Die Wirtin plauderte erst noch ein Weilechen mit ihren frühen Gästen, dann aber meldeten sich die Krummstämme der Kühe aus den Ställen hinter der Casa und sie mußte ihren Geschäften nachgehen — die Milchwirtschaft besorgen, mit allem was drum und dran hängt; damit für den starken Nachmittagsbesuch von Leico alles bereit sei.

Klein Giuseppina blickte auf Margots Schopf hin und betrachtete aufmerksam, wie Gertrud mit Stiften und Farben hantierte.

„Es dauerte nicht zu lange, da war das reizende Kinderrädchen sprechend ähnlich auf dem Stückchen Kartonpapier entstanden, und auch die Stizze der betenden Mutter unter den alten Kastanien am Weizenrand hatte an Leben gewonnen und durfte als wertvolle Bereicherung gelten.“

„Nun möchte ich noch das alte Haus hier skizzieren“, sagte Gertrud. „Das muß ich mir mal die Stellungen und seine Bewohner beschauen. Es könnte sehr malerisch werden, wenn man alles richtig erschafft.“

Die Künstlerin in ihr erwachte. Ihr Gesicht glühte vor beströmtem Schaffensfeuer, ihre Augen strahlten.

„Für heute laß es genug sein, Trudi“, entgegnete Margot. „Wir müssen zurückgehen, sonst denkt man wirklich, wir sind verloren gegangen.“

„Ist es denn schon so spät?“

„Sie schaute auf die kleine Uhr, die sie in Armband trug. „Hertgott nochmal, wirklich beinahe Mittag. Wie die Zeit verfliehet, wenn man schafft! Aber Du hast ja Deinen Stiften garnicht betätigt, Margot?“

„Als ob ich dazu Zeit hätte“, lachte Margot. „Ich war doch anderweitig sehr beschäftigt — ohne mich hätte ich Du Deine Motive und Modelle nicht so leicht und bequem gehabt. — Da siehst Du mal wieder, wie ein selbstloser Engel ich bin! Und sieh her, unser kleines hier ist wirklich in meinen Armen eingeschlossen.“

Das Kindchen schlief fest und süß auf dem Schoß der jungen Dame. „Ich kann es nicht aufstören“, achte, Gertrud, und ruf die Mutter herbei!“

Als Frau Pirani kam, zeigte ihr Gertrud das Bildchen des Kindes und die Frau brach in helles Entzücken aus. Mit heiligem Scheu hielt sie das Bild in der Hand und doch, — als könnte sie sich nicht davon trennen.“

Und als sie es endlich mit dem Ausdruck: „Die Signorina sei eine große Künstlerin“ der jungen Dame zögernd reichte — sagte Gertrud mit schnellem Impuls: „Ich schenke es Euch, Frau Wirtin, zum Andenken an die schönen Stunden, die wir hier auf dem herrlichen Fleckchen Erde verlebten.“

„Gott schüze Euch Engelchen und erhalte es Euch fern“, sagte sie leise.

Frau Giuseppina war dunkel errötet: „Es ist sehr freundlich von den Damen“, wandte sie sich Gertrud zu, „aber ein zu wertvolles Geschenk, ich darf es doch unmöglich annehmen!“

„Aber natürlich — Beide sind auch schon viel zu siegesgewiß. Es wird ihnen sehr wohl tun, mal ein bißchen schlechter behandelt zu werden. Man muß sie emulgieren, das frischt auf. Wir werden es auch sehr angenehm empfinden, mal wieder ganz nach eigener Willkür handeln zu können. Also nichts sagen, Trudi, und morgen früh, wenn der Tau noch liegt und die Sonne noch nicht glitzert, gehen wir mit den Wollentwürfen und der nötigen Schotolade auf die Wanderschaft.“

Gertrud Overhoff machte ein etwas unerschrockenes Gesicht. Aber Margot meinte beruhigend: „Deinen gestrigen Herrn Bruder überlaß mir nur. Ich werde ihm den Fall schon richtig auseinandersetzen — mit Herrn Dr. Brandt findest Du mich am besten allein ab — nicht? Sie lächelte spitzbösig dazu und Trude wurde etwas rot und verlegte dabei.“

Am anderen Morgen geschah es wirklich, wie verabredet: Die Gäste des Kurhauses pflegten noch der Ruhe, vom Personal war auch noch nichts zu erblicken, als die beiden Damen in Touristenkleidern, derbe Stiefeln an, mit Kufschuhen und Malgerät abmarschierten. Nach der Meierei von Castagnò hieß die Wohnung.

Zwischen Weinbergen ging die Schaufel nach Pergine entlang, die sanft bergan steigt.

„Paradiesisch schön ist's“, sagte Gertrud stehende und voll atmend die reine duftige Luft einatmend. „Sieh Dir nur diese entzückenden Färbungen an, Margot. Wahrscheinlich, wir konnten nichts Besseres tun, als in den herrlichen Morgen hinauszuwandern. — Nun können wir uns Zeit lassen. Ich denke am Waldesrand, da wo die grünen Matten abfallen, findet sich, was wir suchen.“

„Die Luft ist so leicht, der Himmel so blau“, rief Margot. „Trude, ich möchte am liebsten fliegen, wie ich habe, daß man das nicht kann!“

„Es gibt ja Luftschiffer aller Art“, entgegnete Gertrud. „Die Zeit wird auch noch kommen, wo eine Luftschiffahrt nichts Seltenes oder Besondere mehr ist.“

„So meint ich's nicht“, rief Margot, „wie wir schwimmen können, wie der Fisch im Wasser, so möchte ich's in die klare Luft können, wo die Schwalbe es tut, so frei, so unabhängig von allen Apparaten. — Das muß eine Wonne sein! — Im Traum hab' ich's schon erlebt — und wenn ich erwachte, war ich sehr enttäuscht und konnte die Sehnsucht lange nicht überwinden.“

„Das werden wohl immer Träume bleiben, Margot. Und es wird auch so sein, wir sind jetzt schon wenig erfreut über den Autoverkehr mit jenem Stau un- bösen Dünsten. Der Weltverkehr wird wohl bequemer dadurch, aber schöner wird's in der Welt damit durchaus nicht. Gott sei Dank, daß die herrliche Luft noch rein und unverändert für alle zu haben ist. Nur zu wahr ist des Dichters Wort: Die Welt ist vollkommen allüberall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual — weil's so schön hier ist, wir so jung und gesund, wenn wir die Gänge nutzen, und zufrieden sein mit dem, was die herrliche Natur uns schenkt.“

„Hier führt der Waldweg durch die wundervollen Hoopweiden. — Wie lag uns erst Raft machen.“

Bald hatten sie einen Ruheplatz gefunden, azurblau lag ein Weißbrot und Schotolade. Gertrud nahm ihr Stizzenbuch aus dem Kufschuh und wirtete Margot Schmeieren zu.

„Sieh dort über die Wiege hin, wo die alten schönen Kastanien stehen, — da vor dem Madonnenbilde kommt eine Frau und hält ein Kind im Arme. Sieh die goldige Lichtstut auf der Wiege; sieh die Schatten unter dem Laubdach und das herzige Kind mit den Blumen in den Händen, die es wohl der Madonna geben soll. — Ein Gebetbild, wie es lieblicher wohl kaum sein kann.“

Margot sah interessiert hinunter. „Ja, es scheint wirklich ein Treffer zu sein, die schöne Frau und das schöne Kind. Sie haben der Madonna die Blumen zu Füßen gelegt. Jetzt kommen sie hierher. Schade, nun ist das Bild gestört!“

Gertrud bligte auf: „In der Stizze gefangen ist es schon, aber ich möchte die beiden gern näher sehen.“

Während Gertrud sitzen blieb, ging Margot der Frau entgegen und sprach sie an, nach dem Wege zur Meierei von Castagnò fragend. Sie seien Wollentwürfen und müde vom weiten Gehen, wollten sich gern in der Meierei erfrischen.

die rechten Leute gekommen, denn sie selbst die Wirtin von Castagnò Sie würden nichts finden zu ihrer Erfrischung. Alles — so gut wie nirgends, auch gefüllte Söhne — weißes Brot und fraglose frecke — frische Erdbereen wären vielleicht auch schon da —“

„Da werden wir ja sehr zufrieden sein“, rief Margot freudig. „Meine Freundin ist eine so große Kinderfreundin, sie hat ihr schönes kleines Mädel schon von weitem bewundert und in ihr Buch gezeichnet.“

„Sie streichelte den äppigen dunklen Kodenkopf des etwa dreijährigen Kindes, das sie aus runden dunklen Augen anschaute wie ein lebendes Engelchen.“

„O, la Giuseppina!“ sagte die Mutter und blickte stolz und glücklich auf das Kind. — Sie war sehr trant, aber Dank der Madonna ist sie uns geblieben. — Alle Morgen bringt sie der Großmutter dafür einen Strauß frischer Blumen.“

„Du bist ein süßes Engelchen!“ schmeichelte Margot und nahm das Kindchen empor, das sich willig an sie schmiegte und sich ein Stückchen Schotolade in sein rotes Mäulchen stopfen ließ. — So kamen sie zu Gertrud an, die sie lebhaft begrüßte und in Gesellschaft der Wirtin, Frau Pirani, und ihres Kindes gingen sie durch den Weizenfeld nach oben durch einen prächtigen Haun edler Kastanien bis zur Meierei, die sich ganz romantisch als altertümliches, langgestrecktes, graues Gebäude präsentierte. Frau Giuseppina deckte ihnen den Tisch einladend unter den schönen alten Bäumen, frische Milch — weißes Brot und duftende Erdbereen, wie sie versprochen, gab es zur Labung. Man konnte es sich schon wohl sein lassen.“

Die Wirtin plauderte erst noch ein Weilechen mit ihren frühen Gästen, dann aber meldeten sich die Krummstämme der Kühe aus den Ställen hinter der Casa und sie mußte ihren Geschäften nachgehen — die Milchwirtschaft besorgen, mit allem was drum und dran hängt; damit für den starken Nachmittagsbesuch von Leico alles bereit sei.

Klein Giuseppina blickte auf Margots Schopf hin und betrachtete aufmerksam, wie Gertrud mit Stiften und Farben hantierte.

„Es dauerte nicht zu lange, da war das reizende Kinderrädchen sprechend ähnlich auf dem Stückchen Kartonpapier entstanden, und auch die Stizze der betenden Mutter unter den alten Kastanien am Weizenrand hatte an Leben gewonnen und durfte als wertvolle Bereicherung gelten.“

„Nun möchte ich noch das alte Haus hier skizzieren“, sagte Gertrud. „Das muß ich mir mal die Stellungen und seine Bewohner beschauen. Es könnte sehr malerisch werden, wenn man alles richtig erschafft.“

Die Künstlerin in ihr erwachte. Ihr Gesicht glühte vor beströmtem Schaffensfeuer, ihre Augen strahlten.

„Für heute laß es genug sein, Trudi“, entgegnete Margot. „Wir müssen zurückgehen, sonst denkt man wirklich, wir sind verloren gegangen.“

„Ist es denn schon so spät?“

„Sie schaute auf die kleine Uhr, die sie in Armband trug. „Hertgott nochmal, wirklich beinahe Mittag. Wie die Zeit verfliehet, wenn man schafft! Aber Du hast ja Deinen Stiften garnicht betätigt, Margot?“

„Als ob ich dazu Zeit hätte“, lachte Margot. „Ich war doch anderweitig sehr beschäftigt — ohne mich hätte ich Du Deine Motive und Modelle nicht so leicht und bequem gehabt. — Da siehst Du mal wieder, wie ein selbstloser Engel ich bin! Und sieh her, unser kleines hier ist wirklich in meinen Armen eingeschlossen.“

Das Kindchen schlief fest und süß auf dem Schoß der jungen Dame. „Ich kann es nicht aufstören“, achte, Gertrud, und ruf die Mutter herbei!“

Als Frau Pirani kam, zeigte ihr Gertrud das Bildchen des Kindes und die Frau brach in helles Entzücken aus. Mit heiligem Scheu hielt sie das Bild in der Hand und doch, — als könnte sie sich nicht davon trennen.“

Und als sie es endlich mit dem Ausdruck: „Die Signorina sei eine große Künstlerin“ der jungen Dame zögernd reichte — sagte Gertrud mit schnellem Impuls: „Ich schenke es Euch, Frau Wirtin, zum Andenken an die schönen Stunden, die wir hier auf dem herrlichen Fleckchen Erde verlebten.“

„Gott schüze Euch Engelchen und erhalte es Euch fern“, sagte sie leise.

Frau Giuseppina war dunkel errötet: „Es ist sehr freundlich von den Damen“, wandte sie sich Gertrud zu, „aber ein zu wertvolles Geschenk, ich darf es doch unmöglich annehmen!“